

JOACHIM FISCHER

Norbert Elias – ein Klassiker auch der Sozialtheorie?

»Persönliche Fürwörter« und »Figuration«
als Basis jeder Sozialität

Der Beitrag wirft einen neuen Seitenblick auf das Werk von Norbert Elias, um eine bisher eher übersehene Qualität seiner Soziologie sichtbar werden zu lassen. Dabei geht er in drei Schritten vor: Erstens treffe ich eine Unterscheidung in Bezug auf die Soziologie von Elias entlang der Unterscheidung innerhalb der soziologischen Theorie zwischen *Sozialtheorie* einerseits, *Gesellschaftstheorie* andererseits. Zweitens konzentriere ich mich auf die *Sozialtheorie von Elias* und versuche deren Kern herauszuarbeiten: die Theorie des mehrperspektivischen Systems der Personalpronomen und der dementsprechenden Theorie der mehrperspektivischen Figuration. Drittens skizziere ich Anschlussmöglichkeiten von *Elias in der Sozialtheorie*, an ältere und neuere Diskussionen zur Sozialtheorie – und seine Originalität im Spektrum der Sozialtheorie als Grundlagenreflexion der Soziologie.

Soziologische Theorie: Unterscheidung *Sozialtheorie* und *Gesellschaftstheorie*

Es hat sich in der soziologischen Theorie eine hilfreiche Unterscheidung etabliert, die nicht von Elias stammt, entlang derer man aber sein Werk sinnvoll ordnen kann, sodass man analytisch in ihm und mit ihm ausichtsreich weiter vorgehen kann. Man kann das Werk von Elias entlang der (in der soziologischen Theorie) inzwischen etablierten Unterscheidung von »Gesellschaftstheorie« einerseits, »Sozialtheorie« andererseits ordnen. Gesellschaftstheorie antwortet insofern auf die Frage: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Wie sind wir (aus der Geschichte in die und in der Moderne) geworden, was wir sind? Das beantworten alle jeweiligen Gesellschaftstheorien als Modernetheorien, oft in Gestalt einer historischen Soziologie der Moderne. Sozialtheorie hingegen ist eine Antwort auf die Frage: Wie funktioniert das Soziale überhaupt? Wodurch konstituiert sich Sozialität – ganz gleich wann und wo? Sozialtheorien entwerfen insofern universal gültige Modelle, wie sich das

Soziale überhaupt konstituiert – in allen Räumen und Zeiten. Die Unterscheidung setzt voraus, dass beide Fragerichtungen und beide Theorieantworten in der soziologischen Theorie gleich interessant und legitim sind (vgl. Fischer 2008: 122).

Um diese Unterscheidung exemplarisch kurz einzuüben: So gesehen, ist Hegels Theorie des ›Kampfes um Anerkennung‹ in seiner *Phänomenologie des Geistes* seine Sozialtheorie, insofern diese Struktur- und Dynamik der sozialen Beziehung zwischen zwei ›Selbstbewusstseinen‹ immer und überall gilt (Hegel 1952), während seine Theorie der Ausdifferenzierung von Familie, bürgerlicher Gesellschaft und Staat in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* seine Gesellschaftstheorie ist – denn sie ist Hegels Antwortversuch auf die Frage, was die europäische Moderne durch ihre Ausdifferenzierung von Sphären ausmacht (Hegel 1967). Oder ein weiteres Beispiel: Max Webers *Soziologische Grundbegriffe* enthalten seine Sozialtheorie, insofern er dort nicht nur einzelne Begriffe definiert, sondern durchaus systematisch über die Kategorien des sinnhaft aneinander orientierten ›sozialen Handelns‹, der ›sozialen Beziehung‹ und des ›Kampfes‹ eine grundsätzliche sozialtheoretische Aufstufungstheorie des Sozialen bis hin zu ›Verbänden‹ und ›Anstalten‹ entwirft (Weber 1981). Seine Gesellschaftstheorie hingegen ist in der These von der *Protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus* (Weber 1979) entfaltet – in Gestalt einer historischen Soziologie der Rationalisierung hin zur Moderne. Und um die Einübung der Unterscheidung abzuschließen: Dann ist Luhmanns Theorem der ›doppelten Kontingenz‹ bzw. die Emergenz sozialer Systeme aus der doppelten Kontingenz zwischen Alter Ego und Ego seine Sozialtheorie (vgl. Luhmann 1984: 148ff.); hingegen seine Theorie der Ausdifferenzierung funktionaler Teilsysteme seine Gesellschaftstheorie ist (vgl. Luhmann 1997: 707ff.), weil sie auf die Frage antwortet: In welcher Gesellschaft leben *wir* eigentlich?

Hat man diese grundsätzliche Unterscheidbarkeit von zwei nicht aufeinander rückführbaren Theoriefragen und -antworten innerhalb der soziologischen Theorie verstanden, dann wird klar, dass die historisch-genetische ›Zivilisierungstheorie‹ (Elias 1997a; ders. 1997b) die *Gesellschaftstheorie* von Elias bildet (in Gestalt einer historischen Soziologie),¹ davon unterschieden aber die ›Figurationstheorie‹ seine *Sozialtheorie* darstellt (vgl. Elias 1970: 139ff.). Mit seinem Hauptwerk *Über den Prozess der Zivilisation* und dessen sozio- und psychogenetischen Bedingungen moderner Institutionen und Identitäten ist Elias zweifellos ein Klassiker der Gesellschaftstheorie geworden. Aber könnte er in einem aufweisbaren Sinn mit seiner Theorie des Systems der Personalpronomen

1 Als Exempel der bahnbrechenden Forschung zum Werk von Elias seien nur Korte (1988) und Rehberg (1996) erwähnt.

und der Figurationstheorie auch ein Klassiker der Sozialtheorie sein – oder aus Gründen werden?²

Die Sozialtheorie von Norbert Elias

Mit welchem Recht wäre Elias mit seiner Theorie der Figuration auch ein Klassiker der Sozialtheorie? Dieser Frage möchte ich nachgehen. Ich isoliere hier heuristisch Elias' Sozialtheorie von seiner Gesellschaftstheorie, um überhaupt ihr Eigengewicht in der Theoriegeschichte der Sozialtheorien herauszuarbeiten, die alle um die genannten Fragen kreisen: Wie funktioniert das Soziale überhaupt? Wie konstituiert sich das Soziale? Was sind die Grundlagen jeder Sozialität?

Den sozialtheoretischen Anspruch erkennt man schon im Elias-Buch *Was ist Soziologie?* von 1970 am dortigen programmatischen Obertitel des Kapitels »Universalien der menschlichen Gesellschaft«, unter dem er seine beiden sozialtheoretischen Schlüsselkapitel »Die Fürwörterserie als Figurationsmodell« und »Der Begriff der Figuration« figurieren lässt. »Fürwörterserie« und »Figuration« gelten Elias also als universelle Sozialkategorien.

Elias' Sozialtheorie bewegt sich programmatisch zwischen Individuum und Gesellschaft, wie er dezidiert immer wieder betont. Also in der Terminologie der Sozialtheorien gesprochen: zwischen Akteurs-theorien einerseits und Kollektivtheorien andererseits. Er ist weder ein Akteurstheoretiker noch ein Struktur- oder Systemtheoretiker. Gleichwohl ist es eine bottom up-Theorie, eine Aufstufungstheorie – er behält im Ansatz des Sozialen immer die menschlichen individuellen Entitäten für die Bildung der Sozialität im Blick, auch bei Erreichung der Ebene der Kollektive. Annäherungsweise könnte man sagen: Es ist eine Interaktions- und Interpassivitätstheorie, oder besser umgekehrt, eine Interpassivitäts- und darin eine Interaktionstheorie: »Jeder beabsichtigten Interaktion liegen unbeabsichtigte Interdependenzen zugrunde« (Elias 1970: 99). Die leitenden Stichworte der Sozialtheorie sind »wechselseitige

- 2 Innerhalb der Elias-Rezeption wird die Figurationssoziologie als eigenständige Theorie der Konstitution des Sozialen z.B. ernst genommen bei Mongardini (1996), der vor allem die Affinität der Elias-Theorie zu Georg Simmels Soziologie der Formen der Wechselwirkungen zwischen *Individuen* hervorhebt – als Gegenzug zu den in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts umlaufenden Kollektivbegriffen in der noch jungen Soziologie; außerdem bei Kiss (1991), der die Figurationssoziologie im Vergleich mit der Systemtheorie präzisiert; sowie bei Willems (2010), bei dem die Überschneidungen bzw. Anschlussmöglichkeiten von Figurationssoziologie und Netzwerkan-sätzen herausgearbeitet werden.

Abhängigkeit« der Individuen und ›relative Autonomie« der Personen in der Abhängigkeit.

Geht man in der Rekonstruktion systematisch vor, kann man bei Elias eine zweistufige Sozialtheorie erkennen. Sie hebt an mit dem sprachlichen Modell der ›Fürwörterserie« bzw. der ›Serie der persönlichen Fürwörter« als dem elementarsten sozialkategorialen Koordinationssatz von Sozialitäten überhaupt und entwickelt aus ihr die artifizielle Sozialkategorie der ›Figuration« als materialen Basisbegriff der Sozialtheorie. In den Begriffen der ›Serie der persönlichen Fürwörter« und der ›Figuration« stecken offensichtlich die starken, interessanten Axiome der Sozialtheorie von Elias.

Die sozialkonstitutive ›Serie der persönlichen Fürwörter«

Als *die* sozialtheoretische Entdeckung von Elias lässt sich seine These markieren, dass der »Satz der persönlichen Fürwörter [...] den elementarsten Koordinatensatz [repräsentiert], den man an alle menschlichen Gruppierungen, an alle Gesellschaften anlegen kann« (ebd.: 133). Das ist eine sehr starke sozialtheoretische Aussage.

»Alle Menschen gruppieren sich in ihren direkten und indirekten Kommunikationen miteinander als Menschen, die in Bezug auf sich selbst ›Ich« oder ›Wir« sagen, die ›Du«, ›Sie« oder ›Ihr« in bezug auf diejenigen sagen, mit denen sie hier und jetzt kommunizieren und ›Er« oder ›Sie«, ›Es« oder, im Plural, ›Sie« in bezug auf Dritte, die momentan oder dauernd außerhalb der hier und jetzt miteinander kommunizierenden Personen stehen.« (Ebd.)

Der »Satz der persönlichen Fürwörter [ist] der elementarste Ausdruck für die fundamentale Bezogenheit jedes Menschen auf andere, für die fundamentale Gesellschaftlichkeit jedes menschlichen Individuums« (ebd.: 134).

Diese sozialtheoretische Freilegung des sprachlichen Systems der Personalpronomen als innersten Kern flexibler und flüssiger, dynamischer Sozialität ist der eigentliche Coup und Clou von Elias' Sozialtheorie, der möglicherweise in der Elias-Forschung erst herausgearbeitet werden müsste, um ihn als ein gleichsam originales Argument in der Sozialtheorie zu verstehen.

Elias bemerkt selbst, dass diese alltagssprachlich fungierende und funktionierende Fürwörterserie wesentlich komplexer ist nicht nur als alle Struktur- und Systemtheorien (die in gewisser Weise die reifizierende, verdinglichende Es-Perspektive auf das Soziale einnehmen), sondern auch als die soziologische Unterscheidung zwischen Ego und Alter, wie sie z.B. Talcott Parsons vornimmt und wie sie – so könnte man ergänzend

erläutern – in den Sozialtheorien von ›Ich und Du‹, von ›doppelter Kontingenz‹, vom ›Kampf um Anerkennung‹, von ›Wechselwirkung‹ zwischen dem Einen und dem Anderen etc. verarbeitet und tradiert wird.

Der ›Satz der persönlichen Fürwörter‹, durch die sich alltagssprachlich Sozialität in konkreten Situationen konstituiert, ist ein »Positionssatz« (ebd.: 134), durch den »in der akuten Kommunikation mehrerer Menschen miteinander« – noch vor allen gesellschaftlichen Positionen bzw. Rollen (Mutter-Vater-Tochter-Sohn; Feldwebel-Unteroffizier-Gefreiter-Gemeiner) – situativ ein flexibles fluides Beziehungsgeflecht von sechs Positionen generiert wird. »Die sechs Positionen sind schlechterdings unabtrennbar, man kann sich kein ›Ich‹ vorstellen ohne ein ›Du‹, ein ›Er‹ oder ein ›Sie‹, ohne ein ›Wir‹, ›Ihr‹ und ›Sie‹.« »Was sie ausdrücken, ist die Position in ihrer Beziehung zu dem jeweils Sprechenden oder, je nachdem, auch ihre Position in Beziehung auf die ganze Gruppe der Kommunizierenden.« (Ebd.) Bereits der »Begriff ›Ich‹, das Fürwort der ersten Person, ist symptomatisch für den Charakter des ganzen [Positionssatzes] als Anzeiger spezifischer Positionen kommunizierender Personen in ihren Beziehungen zueinander.« ›Ich‹ sagen »schließt den Gedanken an die anderen Positionen des Beziehungsgeflechtes, auf das sich die Fürwörterserie bezieht, mit ein.« »Es gibt keine ›Ich‹ ohne ›Du‹, ›Er‹ oder ›Sie‹ ohne ›Wir‹, ›Ihr‹ oder ›Sie‹« (ebd.). Jedem, der sich sprechend platziert, widerfährt in jeder Situation kraft der Fürwörterserie eine »mehrperspektivische« Mitgenommenheit in ein Beziehungsgeflecht (ebd.: 137), ein Abhängigkeitsverhältnis. Selbstverständlich entgeht es Elias in der sozialtheoretischen Analyse der Serie der persönlichen Fürwörter nicht, dass es hier bereits eine folgenreiche Differenzierung in Beziehungen zwischen *Singularitäten* (Ich, Du, Er/Sie) gibt, unterschieden von Beziehungen zwischen *Pluralitäten* (Wir, Ihr, Sie). Schmiegt sich die Sozialtheorie dieser protosozilogischen Differenzierung zwischen Singularitäten und Pluralitäten im Set der Personalpronomen an, eröffnet ihr das erstklassige konzeptionelle Chancen – das hat Elias als Fundament der Soziologie entdeckt.

Zwei Konsequenzen sind zunächst mit Elias festzuhalten, um gleichsam den sozialontologischen Charakter der Serie der Personalpronomen sichtbar werden zu lassen. Erstens: Der »Satz der persönlichen Fürwörter« ist »eine der Universalien menschlicher Gesellschaften« (ebd.: 133); er konstituiert und reguliert – in der ein oder anderen Symbolform – *alle* menschlichen Gesellschaften, wo und wann auch immer. Als Universalie ist er ethnienübergreifend. Und zweitens ist der »Satz der persönlichen Pronomen« zugleich ein Zeugnis für die Sonderstellung spezifisch menschlicher »Zusammenhangsformen« gegenüber nicht-menschlichen Lebensformen: »Die Erfahrung und Gruppierung ihrer selbst als ›Ich‹, ›Du‹ und ›Er‹ und ›Sie‹, als ›Wir‹, ›Ihr‹ und ›Sie‹ besitzt kein Äquivalent unter den Beziehungsformen der niedrigen Integrationsebenen« des

Lebens, also der Pflanzen oder der Tiere. »Man kann [diese Beziehungsformen der Fürwörterserie; J.F.] nicht einfach auf diese zurückführen oder aus ihnen erklären.« (Ebd.: 134) Die durch die sechs Personalpronomen konstituierten Beziehungen »illustrieren die relative Autonomie der Gesellschaften, die Menschen miteinander formen, und des Kommunikationstyps, der für sie charakteristisch ist« (ebd.). Der Satz der persönlichen Personalpronomen ist also eine Universalie auch in dem Sinn, dass er *nur* für *menschliche* Zusammenhänge gilt.

Die Sozialkategorie der Figuration

Jetzt kommt innerhalb der Elias'schen Sozialtheorie eine wichtige Brückenformel: Elias erläutert die »Fürwörterserie als Figurationsmodell« (ebd.: 139; Herv. J.F.). Damit verknüpft er die erste Stufe seiner Sozialtheorie, die Explikation des »Positionssatzes« der Personalpronomen als je situativ sprachlich gestifteter Interdependenzzusammenhänge zwischen Sprecherfiguren, mit der zweiten Stufe seiner Sozialtheorie, dem sozialtheoretischen Grundbegriff der »Figuration« (Elias 2006: 75).³ Figurationen spielen nämlich zwischen konkreten Individuen aus Fleisch und Blut, es handelt sich um »von Individuen gebildete Figurationen« (Elias 1970: 15), um »dynamische Geflechte von Menschen«. Den Begriff der Figuration erläutert Elias u.a. an Wettbewerbsspielen, an »Spielmodellen« wie »Schach, Skat, Fußball, Tennis oder irgendwelchen ›realen‹ Spielen« (ebd.: 142).

Als reale Urszene von Figurationen wählt Elias dabei nicht etwa die Kooperation oder den Tausch oder die Fürsorge, sondern den Tanz:

»Der Begriff der Figuration läßt sich leicht veranschaulichen durch den Hinweis auf gesellschaftliche Tänze. Sie sind in der Tat das einfachste Beispiel, das man wählen kann, um sich zu vergegenwärtigen, was man unter einer von Menschen gebildeten Figuration versteht. Man denke an eine Mazurka, ein Menuett, eine Polonaise, einen Tango, einen Rock'n'Roll. Das Bild der interdependenten Menschen beim Tanz erleichtert es vielleicht, sich Staaten, Städte, Familien, oder auch kapitalistische, kommunistische und Feudalsysteme als Figuration vorzustellen. [...] Man kann gewiß von einem Tanz im allgemeinen sprechen, aber niemand wird sich einen Tanz als ein Gebilde außerhalb der Individuen vorstellen oder als eine bloße Abstraktion. [...] Wie jede andere gesellschaftliche Figuration ist eine Tanzfiguration relativ unabhängig von den spezifischen Individuen, die sie hier und jetzt bilden, aber nicht von

3 »Etablierte und Außenseiter ist das Werk, in dem Elias erstmals [1965] seinen Figurationsbegriff vorstellt [...], [i]m englischen Text noch in der Form *configuration*.« (Schröter 1997: 216; Herv. i. O.; siehe ferner Elias/Scotson 1990)

Individuen überhaupt. Es wäre unsinnig, zu sagen, daß Tänze Gedankengebilde sind, die man auf Grund von Beobachtungen an einzelnen, für sich betrachteten Individuen abstrahiert. Das gleiche gilt von allen anderen Figurationen. Wie sich die kleinen Tanzfigurationen wandeln – bald langsamer, bald schneller –, so wandeln sich auch – langsamer oder schneller – die großen Figurationen, die wir Gesellschaften nennen.« (Elias 1997a: 71f.)

Tänze sind reale figurations- und prozessoziologische Spiel-Modelle mit Körpereinsatz, Leib und Leben werden in diesen Figurationen eingesetzt. Wichtig ist hier – in Differenz zum sprachlichen Koordinatensatz der mehrperspektivischen Kommunikation – das Wörtchen *real*. In Figurationen geht es um etwas, um »kleinere oder größere Machtproben: Bin ich stärker, bis du stärker?« (Elias 1970: 76) Figuration heißt, dass zwei oder mehr Menschen in der Verflechtung ihre Kräfte messen. Figurationen als bipolare und meistens multipolare Zusammenhänge von Gegnern und Verbündeten, in denen sich stabile und immer wieder labilisierende »Machtbalancen« (Elias 1970: 11) einspielen, sind »Spannungsgefüge« (ebd.: 76). Mit dem Figurationsbegriff erdet Elias gleichsam seine Sozialtheorie. Ist das »System der Personalpronomen« die *sprachlich-symbolische* Koordination der Perspektivenverflechtung sprechender Figuren, so ist die Figuration in den *realen* Spielen eine Interdependenz lebender und leidender Figuren: Reale Spiele sind von Individuen gebildete Figurationen und zugleich sind die Figuren die in ein Spiel verwickelten Spieler. Alles kommt auf den Spielverlauf an, der Figurationsdynamik, den und die die real spielenden Figuren je für sich beobachten und dessen starker, zwingender Kraft sie in der Figuration ausgesetzt sind. Jede Figur in der Figuration hat zugleich ihre relative Autonomie, ihre Machtchance.

*Übergang von der Mikro- zur Makroebene:
»komplexere, mehrstöckige Gesellschaften«*

Man sieht, dass die Sozialtheorie von Elias mit den basalen Sozialkategorien der Fürwörterserie und der Figuration bereits erhebliche Komplexität von Sozialität thematisieren kann. Jetzt gibt es noch eine Pointe in der Figurationstheorie von Elias, die von dem Ausgangspunkt der sozialen Intelligenz der Serie der persönlichen Fürwörter inspiriert ist. Es gibt ja kommunikativ nicht nur die *singularen* Positionen von Ich, Du und Er oder Sie, in die sich die sprechenden individuellen Figuren platzieren und durch die sie untereinander verflochten sind, sondern auch die *pluralen* Positionen von Wir, Ihr und Sie, die ganz offensichtlich kommunikativ Gruppen, Kollektivbildungen aufrufen und miteinander verflechten. Elias verfährt sozialtheoretisch also ganz konsequent, wenn er nicht nur

Figurationen zwischen Individuen veranschlagt, sondern auch Figurationen zwischen Gruppen/Kollektiven, ja ganzen Nationen: »Auf dieser Ebene sind es nicht einzelne interdependente Menschen, sondern interdependente Gruppen nationalstaatlich organisierter Menschen, die miteinander spezifische Figurationen bilden.« (Elias 1970: 29) Man spricht dann nicht von ›Ich‹ und ›Du‹ und ›Er/Sie‹, sondern von ›Wir‹, ›Ihr‹ und ›Sie‹, von einer »Dynamik des Staatengeflechts« (ebd.).

Elias ist, das wird in der Elias-Rezeption nicht so oft gesehen, einer der wenigen klassisch gewordenen deutschen Soziologen, der überhaupt das Verhältnis zwischen sogenannten ›Mächten‹ bzw. Großmächten in seiner Soziologie, durchaus in der Weber-Nachfolge, thematisiert hat – und diese Analysechance liegt an der originären Komplexität seiner Sozialtheorie. Die Sozialtheorie von Elias schafft nämlich aus ihren Voraussetzungen den Übergang, den Sprung von der Mikroebene zur Makroebene. In Anknüpfung an das Figurationsmodell zwischen individuellen Spielern, in der alle einzelnen auf gleicher Ebene im Machtprozessen miteinander spielen, kommt es zur Verwandlung »in eine ›zweiebenige‹ oder ›zweistöckige‹ Spielergruppe« (ebd.: 89).

»Alle Spieler bleiben interdependent. Aber sie spielen nicht alle direkt miteinander. Die Funktion wird übernommen von speziellen Funktionalen der Spielkoordination – Repräsentanten, Abgeordneten, Führern, Regierungen, Fürstenhöfen, Monopoleliten usw. –; sie formen miteinander eine zweite, kleinere Gruppe, die sich sozusagen im zweiten Stock befindet.« (Ebd.)

Es bildet sich also eine neue Figuration zwischen den Stellvertretern, den Repräsentanten der Kollektive. Und Elias fährt fort:

»Sie [die Stellvertreter; J.F.] sind die Individuen, die [nun] direkt mit- und gegeneinander spielen, aber sie sind zugleich in der einen oder anderen Form an die Masse der Spieler gebunden, die nun das erste Stockwerk bilden. Auch in Spielergruppen kann es keinen zweiten Stock ohne einen ersten Stock geben, keine Funktion der Menschen des zweiten Stocks ohne Bezug auf das erste Stockwerk. Die beiden Stockwerke hängen voneinander ab und haben – entsprechend dem Grad ihrer Abhängigkeit voneinander – ein verschiedenes Maß an gegenseitigen Machtchancen.« (Ebd.)

Elias schafft also in seiner an die Serie der persönlichen Fürwörter sich anlehnenden Sozialtheorie den Übergang von der Mikro- zur Makroebene bis hin zu »komplexeren, mehrstöckigen Gesellschaften« (ebd.: 137), indem er einzelne Individuen für ganze Figurationen figurieren lässt – sie fungieren dann als Stellvertreter von Figurationen im Verhältnis zu anderen Figurationen, sie sind Repräsentanten von Figurationen – es bilden sich Figurationen zweiter Ordnung zwischen Gruppen und Großgruppen. So ergeben sich »flüssige Figurationen auf dem Spielfeld«

oder die von Elias (1997b: 462) so betonten »Ausscheidungs- und Vorkampfskämpfe über die ganze Erde hin« zwischen großen Figurationen in der Weltgeschichte.

Norbert Elias *in* der Sozialtheorie

Ich habe mich hier ganz auf die Rekonstruktion der Sozialtheorie von Elias konzentriert und stelle im Folgenden auch keine tieferen Bezüge zu seiner Gesellschaftstheorie her, was man natürlich machen kann und sollte, denn die Analysepotentiale jeweiliger Gesellschaftstheorien von soziologischen Autoren hängen durchaus ab von der Qualität ihrer zugrunde gelegten Sozialtheorien – also der Grundannahmen, wie das Soziale überhaupt funktioniert. Man kann nur den Hinweis geben, dass Elias den »Königsmechanismus« der höfischen Vergesellschaftung als Voraussetzung moderner Gesellschaft (ebd.: 235ff.) *nur* auf impliziter Basis seiner sozialtheoretischen Grundannahmen entdecken konnte: Er ist, sozialtheoretisch gesehen, eine triadische Figuration des *divide et impera*-Prinzips, das schon Georg Simmel als eine Kernfiguration von Sozialität thematisierte (vgl. Simmel 1968: 89ff.). Figurationsanalytisch erweist sich die Formel »L'état c'est moi« (dem angeblichen Ausspruch von Ludwig XIV.: »Der Staat bin ich«) aus der Ich-Perspektive einer Figur als eine mehrperspektivisch inszenierte Figuration bei der Zeremonie des königlichen »Lever« (das morgendliche Aufstehen des Königs), in der der Souverän ein aristokratisches Beziehungsgefüge gestaltet, um durch persönliche Abstufung des Zuganges zu seinen »privatesten Verrichtungen [...] Rangunterschiede herzustellen und Auszeichnungen, Gnadenbeweise oder entsprechend auch Mißfallensbeweise zu erteilen«. Zug um Zug wird situativ wiederholt eine Figuration entlang des Prinzips von *divide et impera* aufgebaut. Der morgendliche »Tanz« um und mit dem König schafft eine *Étiquette*, die »im Aufbau dieser Gesellschaft und in dieser Regierungsform eine symbolische Funktion von großer Bedeutung hatte« (Elias 1983: 128f.).

Mir geht es aber, wie bereits gesagt, nicht um die sozialtheoretischen Konsequenzen in der historisch-soziologischen Gesellschaftstheorie von Elias, sondern um etwas anderes. Während die meisten Elias-Forscher:innen immer rasch von der Figurationssoziologie zur eigentlich relevanten historischen Soziologie der jeweiligen Gegenwartsmoderne abbiegen, ohne sich um die sozialtheoretische Relevanz von Elias zu kümmern, verweile ich bei seiner Sozialtheorie. Auch wenn nämlich Elias eindeutig eine Sozialtheorie entworfen hat, ist diese Theorie noch nicht im diskutierten Kreis, im Kanon der Sozialtheorien und Sozialontologie, die nach dem Sein des Sozialen fragen, angekommen. Es geht deshalb hier

nur darum, die *Sozialtheorie von Elias* so präpariert zu haben, dass nun wiederum *Elias in der Sozialtheorie* beobachtet werden kann und im sozialtheoretischen Diskurs in seiner Originalität zur Geltung kommen könnte.

Exemplarische Vergleichbarkeit von Elias innerhalb der Sozialtheorie

Das hieße, Elias' Sozialtheorie z.B. in die vergleichende Diskussion mit bereits am Anfang genannten Grundmodellen der Sozialtheorie zu bringen, also mit der seit Hegel vieldiskutierten Sozialtheorie des ›Kampfes um Anerkennung‹; oder mit Max Webers Sozialtheorie ›sinnhaft orientierter‹ sozialer Beziehungen bis hin zur Aufstufung von sozialen Verbänden und Anstalten; oder mit der Sozialtheorie der ›doppelten Kontingenz‹ zwischen Ego und Alter Ego und der Emergenz sozialer Systeme bei Parsons und Luhmann. Die ›Figuration‹ liegt dann sozialkategorial auf *einer* Vergleichsebene mit dem Kampf um Anerkennung, mit sinnhaft orientiertem sozialem Handeln bzw. mit doppelter Kontingenz – und die sozialtheoretischen Konzepte ließen sich eventuell ineinander übersetzen bzw. miteinander vergleichen.

Elias im Spektrum der diskutablen Sozialtheorien

Als Sozialtheorie rekonstruiert und für wert erachtet, wie oben begründet, lässt sich Elias' Theorie des Sozialen nun innerhalb des breiten Spektrums von Sozialtheorien überhaupt beobachten. Theoriegeschichtliche Kandidaten sind dann die Sozialtheorien, die typischerweise je bevorzugt um Alterität, um Kommunität, um Tertiartät kreisen.

Dabei treten zunächst die *alteritären Sozialtheorien* auf, die um das ›Alter Ego‹, das ›Du‹ für die Konstitution der Sozialität bzw. der Identitätsbildung von Ego mit Bezug auf Alter Ego – oder des Ich mit Bezug auf das Du. Neben den genannten Sozialtheorien von Hegel, Weber und Luhmann gehören dazu natürlich Simmels Theorie der »Tatsache des Du« (Simmel 1968: 23) mit seinen Folgen für die Prozesse der ›Wechselwirkung‹ oder Meads Intersubjektivitätstheorie des ›spezifischen‹ und des ›generalisierten Anderen‹ (Mead 1973). Aber auch die phänomenologischen Sozialtheorien der Intersubjektivität von Husserl (1991) über Schütz (1974) bis hin zu Sartre (1993) einerseits, der sogenannten Dialog- und Begegnungstheorien in der Nachfolge von Martin Bubers *Ich und Du* (bis hin zu Emanuel Lévinas [1983]) andererseits gehören zu diesem intensiv diskutierten Sozialtheoriespektrum. Es sind sämtlich Sozialtheorien, wie sie von Michael Theunissen (1977) im sozialontologischen Klassiker *Der Andere. Untersuchungen zur Sozialontologie* in der

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts rekonstruiert und versammelt wurden. Die Figurationstheorie von Elias lässt sich aber auch wahrnehmen im Rahmen der *kommunitären Sozialtheorien* der sogenannten ›Wir-Intentionalität‹, die vor allem in der neueren sprachanalytischen Debatte um die ›Grundlagen des Sozialen‹ in der Konstitution ›kollektiver Intentionalität‹ bei John Searle, Raimo Tuomela, Margaret Gilbert u.a. diskutiert werden – sozialtheoretische Grundlagenreflexionen, wie sie im umfangreichen Sammelband von Hans Bernhard Schmid und David Schweikert (2009) dokumentiert sind.

Schließlich gehört Elias mit seiner Sozialtheorie in die Debatte um die ›Theorien der/des Dritten‹ bzw. der *Tertiarität*, also der Figur des ›Er bzw. Sie‹, d.h. zur sozialtheoretischen These der konstitutiven Funktion der ›Figur des Dritten‹ (Tertius neben Ego und Alter Ego) für den Aufbau basaler und komplexer Vergesellschaftung. Hierfür stehen vor allem die zwei Sammelbände zu *Theorien des Dritten* (Bedorf/Fischer/Lindemann 2010) bzw. zur *Figur des Dritten* (Esslinger et al. 2010). In diesem Rahmen wird die Figurationstheorie von Elias bereits als ein ›Klassiker des Drittdiskurses‹ behandelt (neben Simmel, Freud, Lacan, Serres, Sartre, Lévinas, Berger/Luckmann; vgl. Fischer 2022: 30ff.).

*Die Originalität der Sozialtheorie von Elias:
Die vollständige Ausschöpfung des Systems
der Personalpronomen für die Konstitution des Sozialen*

Als *der Clou* von Elias' Sozialtheorie erscheint mir seine Grundthese von der Fürwörterserie *als* Figuration. Damit ist er derjenige, der das – seit Wilhelm von Humboldt sprachtheoretisch reflektierte – »System der Personalpronomina« (Habermas 2019: 458) als universelle Perspektivierungs- und Positionenkoordination von Sozialität in die Sozialtheorie systematisch einführt.⁴ Um das präzise zu markieren, ist daran zu erinnern, dass es in der Sozialtheorie natürlich eine Geschichte der Thematisierung, der Prominenz von je einzelnen Personalpronomen bereits gibt. Ich beziehe mich hier auf die einschlägigen Übersichtsartikel zum ›Du‹ und zum ›Wir‹ im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Theunissen 1972 zum ›Du‹, Hühn 2004 zum ›Wir‹). Die kategoriale Bedeutsamkeit

- 4 Eine Thematisierung der Philosophie der persönlichen Fürwörter findet sich auch bei dem Soziologen Leopold von Wiese (1940), der eine von Simmel herkommende Beziehungssoziologie der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts erarbeitet hat. Wenn auch diese Reflexion auf die Personalpronomen in ihrem essayistischen Charakter inhaltlich unbefriedigend für die Sozialtheorie ist, bleibt bemerkenswert immerhin, dass dieser beziehungssoziologische Beitrag mitten in der Ära des praktizierten Kollektivismus veröffentlicht wurde.

dieser ›Serie von persönlichen Fürwörtern‹, dieses ›Systems der Personalpronomina‹ ist also aus der Theorie- und Philosophiegeschichte durchaus bereits vertraut, die für die Sozialtheorie einschlägige vortheoretische Relevanz dieser kommunikativen Weichensteller bereits seit langem erkannt. Man muss nur erinnern, und hier beziehe ich mich auf die Übersichtsartikel von Michael Theunissen und Helmut Hühn, dass die ganze neuzeitliche Subjektphilosophie seit Descartes um eine Epistemologie und Ontologie des ›Ich‹, des Ego kreist. Der Aufbau der realen Welt wird aus der Reflexivität, der Selbstgewissheit des Ich rekonstruiert. Bei Fichte gewinnt bereits das ›Nicht-Ich‹ als Kontrast zum Ich kategorialen Status. Bei Hegel wird dieses Nicht-Ich als das andere Selbstbewusstsein expliziert, das mit dem ersten Selbstbewusstsein des Ich in einen Kampf um Anerkennung und produktive Begrenzung von Freiheiten gerät.

In der philosophischen Explikation der Personalpronomen bedeutsam ist dann die sprachphilosophische Wende zum ›Du‹ bei Wilhelm von Humboldt in der Beobachtung, dass im zweiten Personalpronomen eine Entität im Status des ›Angeredeten‹ auftritt und damit den Kreis der bloß besprochenen Entitäten kategorial überschreitet. Das hält die bereits von Friedrich Heinrich Jacobi formulierte Einsicht fest: »Ohne Du ist das Ich ganz unmöglich.« (zit. nach Theunissen 1972: 295). Die Prominenz des Personalpronomens ›Du‹ führt zu einer folgenreichen Du-Philosophie, die über Ludwig Feuerbach im Gegenzug zu einer Ich-Philosophie eine Wende zum ›Du‹ als eigentlichem Orientierungszentrum im System der Personalpronomen vollzieht – bis hin zu Buber und Lévinas. Buber operiert in Auslegung des Systems der Personalpronomen mit den beiden Beziehungsbegriffen ›Ich-Es‹ und ›Ich-Du‹, um konträr und komplementär zu einer positivistischen Philosophie der Gegenständlichkeit die dialogische Philosophie zu begründen. Auch Simmel spricht – wie erwähnt – von der sozialen ›Tatsache des Du‹, um dann im Begriff der ›Wechselwirkung‹ die konstitutive Differenz der Sozialwissenschaften zu den Naturwissenschaften aufzuzeigen. Aber auch im Zeigewort ›Wir‹ erkennt die Philosophie früh den vortheoretischen Verweis auf eine soziale Entität, eine erste Pluralität, eine Kommunität, die mehr ist als ›Ich‹ und ›Du‹: Die einschlägige Formel bei Hegel lautet: »Ich, das Wir, und Wir, das Ich ist.« (Zit. nach Hühn 2004: 813) Diese Reflexionsgeschichte auf das *Wir* erfährt, wie ebenfalls erwähnt, eine Fortsetzung in der analytischen Sozialontologie z.B. bei Searle unter den Leitbegriffen der ›geteilten Intentionalität‹ bzw. der ›Wir-Intentionalität‹. Im Zusammenhang der Reflexion auf die kategoriale Besonderheit des Wir kommt es bei Johann Friedrich Herbart bereits 1816 zu einer Reflexion auf die Personalpronomen des ›Ihr‹ und des ›Sie‹ als kommunikativ aufgerufenen Wir/Ihr und Wir/Sie-Entzweigungen: »Aber dem Wir stellt sich ein Ihr und Sie entgegen, mit allen Übeln des Corporations-Geistes.« (Zit. nach Hühn 2004: 813) Eine späte sozialtheoretische Auslegung erfasst das Personalpronomen ›Er‹

bzw. ›Sie‹ um 1900 bei Simmel und Sigmund Freud unter der Figur und Funktion der ›dritten Person‹ in elementaren Wechselwirkungen bzw. Interaktionen zwischen Individuen (divide et impera; Vermittlung und Schiedsrichter; lachender Dritter; ödipale Konstellation). Spätestens seit Freud ist auch das Pronomen ›Es‹ eine sozialtheoretisch relevante Kategorie, nämlich der Terminus für eine anonymische, ›impersonale‹ Größe, unter der man so verschiedene Phänomene wie das ›Unbewusste‹ (im Menschen) oder auch das ›Gesetz‹, die ›symbolische Ordnung‹, das ›soziale System‹ oder den ›Diskurs‹ begreifen kann.

Die Aufklärungen über die kleinen kommunikativen Weichensteller in Sprechsituationen haben sich in ihrer jeweiligen Prominenz also als äußerst relevant für die Ausbildung von Sozialtheorie und Sozialontologie erwiesen. Vor diesem theoriegeschichtlichen Hintergrund wird nun Elias' Innovation in der und seine Intervention in die Sozialtheorie prägnant. Wenn Sozialtheorien immer um die Frage kreisen: Wie funktioniert das Soziale überhaupt? Wie konstituiert sich das Soziale? Was sind die Grundlagen jeder Sozialität? – dann hat sie Elias mit der *vollständigen* Ausschöpfung des Systems der Personalpronomen zu beantworten versucht: »Ein Mensch ist für sich selbst ein Ich, ein Du und ein Er, Sie oder Es. Ein Mensch könnte für sich kein Ich sein, ohne zugleich eine Person zu sein, die sich selbst als Du oder Er, Sie, Es gegenüberzusetzen vermag.« (Elias 1987: 254) Das *ganze* System der Personalpronomen ist gleichsam die in jeder Sprache, in welcher historischen Variation auch immer, eingebaute Symbolisierung der mehrperspektivischen Sozialität für ihre Individuen. Mit dieser Einbeziehung des vollständigen sozialen Perspektivismus im Medium der Personalpronomen vermeidet die Sozialtheorie von Elias zwei Extreme der Soziologie: den Ansatz beim ›Ich‹ als Akteur im verschlossenen Entscheidungsgehäuse und den Ansatz beim anonymen ›Es‹ eines für sich operierenden sozialen Systems der Gesellschaft – obwohl auch diese beiden Optionen, die Ego- und die Es-Perspektive, Teilwahrheiten und Beschreibungsoptionen durch die vielperspektivische Ordnung der Pronomen sind.

Eine »Grundlegung aus dem Ich« (Henrich 2004) bleibt auch nach der versuchten Dekonstruktion der Subjektivitätstheorie immer denkbar und möglich, die Versachlichungs- bzw. Verdinglichungsperspektive aus dem ›Es‹ der Systeme und Diskurse immer erneut aufschlussreich (Foucault 1977; Luhmann 1984). Aber der sozialtheoretische Zug des Einsatzes bei *allen* kleinen Schlüsselworten der Sozialitätsbildung ermöglicht es Elias, das Verhältnis zwischen Psychogenese (Ich) und Soziogenese (Vermitteltheit nicht nur durch das Du und Wir, sondern auch durch Er/Sie, durch Es, aber auch durch Wir, Ihr, Sie plural) zu rekonstruieren. Und schließlich kann durch das System der Personalpronomen historisch-sozialen ›Wandlungen der Wir-Ich-Balance‹ (vgl. Elias 1987: 209ff.) wie überhaupt Kämpfen um zivilisatorische Verschiebungen entlang des

Gefüges der Personalpronomen nachgegangen werden (vergleiche z.B. die Kämpfe um ein drittes diverses Personalpronomen zwischen ›Er/Sie‹ oder ›Il/Elle‹). Und schließlich ist die Ableitung des Figurationsverhältnisses von Kollektiven zueinander über die Figur des Stellvertreters von Figurationen ein Schlüssel, um den Übergang von der Mikroebene der Singularpositionen zur Makroebene der Pluralpositionen zu thematisieren, und mit ihr die komplexe Mehrebenigkeit von Sozialität.

Das sind alles *big points*. In der *vollständigen* Erschließung des Systems der Personalpronomen für die Konstitution von Sozialität überhaupt – darin ist Elias sozialtheoretisch originell. Und damit könnte er (unabhängig vom Status eines Klassikers der Gesellschaftstheorie des Zivilisationsprozesses) auch ein Klassiker im Spektrum der Sozialtheorie werden.

Literatur

- Bedorf, Thomas/Fischer, Joachim/Lindemann, Gesa (Hg.) (2010): *Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie*, München.
- Elias, Norbert (1970): *Was ist Soziologie?*, München.
- Elias, Norbert (1983): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Darmstadt/Neuwied.
- Elias, Norbert (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1997a): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (1997b): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert (2006): »Figuration«, in: Bernhard Schäfers/Johannes Kopp (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden, S. 73–76.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1990): *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main.
- Esslinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweitzer, Doris/Zons, Alexander (Hg.) (2010): *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*, Berlin.
- Fischer, Joachim (2008): »Tertiarität. Die Sozialtheorie des ›Dritten‹ als Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften«, in: Jürgen Raab/Michaela Pfadenhauer/Peter Stegmaier/Jochen Dreher/Bernt Schnettler (Hg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden, S. 121–130.
- Fischer, Joachim (2022): *Tertiarität. Studien zur Sozialontologie*, Weilerswist.
- Foucault, Michel (1977): *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main/Wien/Berlin.

- Habermas, Jürgen (2019): *Auch eine Geschichte der Philosophie*, 2 Bde., Berlin.
- Hegel, Georg W. F. (1952): *Phänomenologie des Geistes*, Hamburg.
- Hegel, Georg W. F. (1967): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Hamburg.
- Henrich, Dieter (2004): *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus. Tübingen-Jena (1790–1794)*, Frankfurt am Main.
- Hühn, Helmut (2004): »Wir«, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 12, Basel, S. 812–820.
- Husserl, Edmund (1991): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, Dordrecht/Boston/London.
- Kiss, Gabor (1991): »Systemtheorie oder Figurationssoziologie – was leistet die Figurationsforschung?«, in: Helmut Kuzmics/Ingo Mörrth (Hg.): *Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Norbert Elias*, Frankfurt am Main/New York, S. 79–94.
- Korte, Hermann (1988): *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*, Frankfurt am Main.
- Lévinas, Emmanuel (1983): *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg/München.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt am Main.
- Mead, George H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt am Main.
- Mongardini, Carlo (1996): »Wie ist Gesellschaft möglich? Georg Simmel, Norbert Elias und die Aufgaben einer soziologischen Neuorientierung«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*, Frankfurt am Main, S. 291–302.
- Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) (1996): *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*, Frankfurt am Main.
- Sartre, Jean-Paul (1993): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Reinbek.
- Schmid, Hans B./Schweikert, David (Hg.) (2009): *Kollektive Intentionalität. Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen*, Frankfurt am Main.
- Schröter, Michael (1997): *Erfahrungen mit Norbert Elias. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt am Main.
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt am Main.
- Simmel, Georg (1968): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin.
- Theunissen, Michael (1972): »Du«, in: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Basel, S. 295–297.

- Theunissen, Michael (1977): *Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart*, Berlin.
- Weber, Max (1979): *Die Protestantische Ethik*, Bd. 1, Gütersloh.
- Weber, Max (1981): *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen.
- Wiese, Leopold von (1940): »Die Philosophie der persönlichen Fürwörter«, in: ders., *Homo Sum. Gedanken zu einer zusammenfassenden Anthropologie*, Jena, S. 119–132.
- Willems, Herbert (2010): »Figurationssoziologie und Netzwerkansätze«, in: Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hg.): *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden, S. 256–267.